



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Johannes von Müller und seine Zeit. 6.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Rechte“, namentlich dem volksfreundlichen Entgegenkommen des jetzt regierenden Königs gegenüber, als ein engherziges Kleben am Alten zu verschreien für gut gefunden. Aber Eines haben sie doch erreicht, diese engherzigen Landesvertreter, sie haben dem Volke eingeprägt, daß es von Alters her auch Rechte habe und große Rechte; ihnen hat das heutige Geschlecht mit zu verdanken, das Vorhandensein einer ihrer Macht bewußten öffentlichen Meinung.

Geht man nun aber von diesen Voraussetzungen aus, so ist klar, daß bei dem nun beginnenden verfassungsmäßigen Wettkampf die Streitkräfte ganz anders vertheilt sind, als in manchem anderen deutschen Lande und daß es nicht zu den Unmöglichkeiten gehört, wenn der Zeitstrom eine Richtung erhält, von der die bisherigen Leiter desselben keine Ahnung haben. —

Johannes von Müller und seine Zeit.

6.

Auf jene Periode seines Lebens, wo er nicht abgeneigt war in den Dienst des Papstes zu treten, blickte Müller nur noch wie auf einen Traum (an Gleim, 4. Aug. 1802), und die fortgesetzten Zumuthungen katholisch zu werden lehnte er zwar nicht so kalt als man wünschen möchte, aber doch mit Bestimmtheit ab. Solche Anforderungen ergingen an ihn namentlich 1794, 1795 und 1798. Desto entschiedner wurde seine Abneigung gegen die Revolution, die eine fast fanatische Färbung annahm, und diese brauchte man, ihn noch einmal zur politischen Schriftstellerei zu verleiten. Der Hof veranlaßte ihn 1795, über den preußischen Separatsfrieden zu Basel zu schreiben, es geschah in mehren Flugschriften, in welchen sich der Verfasser des „Fürstenbundes“ über Preußen mit der Bitterkeit eines Cato aussprach. Gleichzeitig vertheidigte er das Erbrecht Ludwigs 18. und suchte nachzuweisen, daß nur durch Wiederaufrichtung des legitimen Throns dem zerrütteten Europa der Friede wiedergegeben werden könne: er schilderte Frankreich in den abschreckendsten Farben. Noch leidenschaftlicher wird der Ton in den Gefahren der Zeit (Anfang August 1796). „Es gibt für jedes Volk Zeiten, wo die Vorsehung durch eine drohende Noth es gleichsam aufruft, aufzutreten, darzustellen, ob etwas in ihm sei, ob es noch ferner unter den Nationen einen Rang verdiene. Gewöhnliche Maßregeln verlieren alsdann die gewohnte Kraft; bald sollte man glauben, daß die gewissten Grundsätze und Wahrscheinlichkeitsberechnungen falsch geworden; alle Kunst scheint eiserner Nothwendigkeit zu weichen, und Himmel, Elemente,

Meinungen, Gefühle sich verschworen zu haben, entweder einem gewaltigen Feind Unaufhaltbarkeit, oder seiner nur illusorischen Größe präpotente Realität zu geben: es stürmen Winde und Wogen, durch deren Stoß alle Grundvesten erbeben. Das neue Evangelium der Freiheit und Gleichheit mit der noch immer sehr zweideutigen Aussicht auf bevorstehendes großes Glück kann seine wärmsten Verehrer nicht mehr begeistern, als man in den Religionskriegen des 17. Jahrhunderts für Glaubensformen, für Gott und ewige Zukunft war. Auch diese Ähnlichkeit hatten jene mit unserm Krieg, daß an jedem Hof und auf jedem Dorf die nichtherrschende Partei heimlich eifrige Anhänger hatte. Aber „beiden Parteien blieb die heilige Schrift alten und neuen Testaments, die Verehrung der Majestät, hergebrachte Organisation der Verwaltung, das Eigenthum der Edlen, der Bürger und Landleute, die Moralität gesitteter Völker: dahingegen kein Stein, keine Fuge in dem ganzen Gebäude unsrer Verfassungen und Sitten, keine Andacht, keine Verehrung und Liebe, im Himmel, auf dem Fürstenthron und in der Hütte des armen Mannes ist, so jetzt nicht in Gefahr wäre, gebrochen, zerrissen, entweiht zu werden.“ „Ich will nicht sagen, daß der Gott unsrer Altvorden, durch den wir sind, vor dem sie angebetet, vor dem in dieser Stunde zahllose Scharen gemißhandelte, beraubte, vertriebene, geschreckte Menschen in Thränen der Angst Rettung und Herstellung der Ordnung erleben; und ich will nicht sagen, daß der, auf den wir getauft sind, auf dessen Blut wir Vergebung hoffen, den selbst Arabiens Prophet als künftigen Richter der Erde verehrt, eben die zu Feinden hat, welche unser Staat: denn der im Himmel wohnet lacht ihrer, und der Höchste hat seinen Hohn mit ihnen; ein Wort mag er reden zu seiner Zeit, so sind sie dahin, und winken, so sind sie verschwunden.“ Das Elend Oesterreichs liegt nur darin, daß es jedem freisteht, auf die Regierung zu lästern. „Der Verrätherei werden wenige Vollziehungsfälle eines einigen Gesetzes vorbeugen: daß, wer angegeben wird, von Friede gesprochen zu haben, ehe der Feind in seiner alten Grenze ist, oder eine Maßregel zu tadeln, ohne der Behörde eine bessere an Handen zu geben, oder irgend Freund unsers Feindes zu sein, von Geschworenen öffentlich summarisch gerichtet, und wenn er überwiesen wird (sei er, wer er will), als Feind des Vaterlandes dem Volke Preis gegeben werde.“ „Wo gewöhnliche Mittel nichts helfen, ist nichts verloren, so lang außerordentliche möglich sind.“ „Das ist die Gleichheit, wenn alle streiten; das ist die Freiheit, wenn man nichts fürchtet; der siegt, der ernstlich will. Oesterreicher, meine Mitbürger! ihr wollet Frieden mit Ehren? Seid Männer; ça ira!“ — Eine weitere Denkschrift: Mantua 1796, die nebenbei, wie auch die folgenden, von Bonaparte ziemlich geringschätzig spricht, macht hauptsächlich auf Folgendes aufmerksam: „Das ist das Geheimniß des Sieges: die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, alles zu vergessen, um jetzt nur Eines zu wollen, Grenzboten II. 1858.

Eines zu sein, mit aller Kraft Eines zu suchen.“ Und was ist dies Eine? — Der Eckstein der Verfassung, der Kaiser. „Der Kaiser, unser Vater und Herr, rede! Wir hören. Er ordne an! wir sind da; wir sind sein! In seiner weiten reichen Monarchie hat kein rechtschaffner Unterthan einen Tropfen Blut, einen Heller Eigenthum, der nicht für die gemeine Sache, der nicht Sein sei.“ In demselben Jahr wird auch aus einem angeblichen Manuscript des Sulla, das man in einem Tornister gefunden, die Nothwendigkeit eingeschärft, alles Räsonniren zu unterdrücken, sobald der Krieg erklärt sei. „Unparteiisch sein zu wollen, nachdem der Staat Partei genommen, schien nicht nur tollkühner Stolz, sondern Verrätherei; alle Ideen der Einzelnen verwandelten sich in den Gemeingeist, welchen unsere Herrschaft emporgebracht hat.“ „So evident und so nothwendig ist dieser Grundsatz, daß selbst in dem Vaterland des Partei-geistes und Leichtsinns, in Gallien, in irgend einer Stadt wo bessere Ordnung ist, von Staatsfachen niemand anderswo, als bei der Behörde reden, und unverbürgte Neuigkeiten nur an der dazu bestimmten Stelle angeben darf.“ „Decretirt versuchsweise, daß wer wider den Krieg oder für den Feind redet, an Ehre, Leib und Gut, und mit Unfähigkeit aller Beförderung bestraft werden soll.“ Für militärische Angelegenheiten verlangt Sulla natürlich die Dictatur: „Rechenhaft werde ich darüber geben, aber nach dem Triumph!“ „Oder sollte das Politisiren im Winkel, sollte das Räsonniren an Orten, wo man agiren muß, ein so edles Glück sein, den man Rom aufopfern dürfte? Nicht so unsere Voreltern“ u. s. w. Ebenso römisch wird noch bei einigen folgenden Gelegenheiten die Sache erledigt. — Sein Haß gegen die Revolution verbindet sich mit dem Haß gegen die idealistische Phrase; schon die Worte: Aufklärung, Vernunft, Freiheit mag er nicht hören. Als Bonstetten mit einer Abhandlung über die Freiheit beschäftigt ist, schreibt er ihm „Ich bin immer mehr für die Historie, wie alles gekommen sei; sie zeigt, wie alles ist,*) sie leitet auf Verbesserungen: die Theorien vagiren herum, trügen, verführen, präcipitiren.“ „Sobald wir für eine ungewisse Zukunft die Bedürfnisse des Augenblicks vergessen, träumen wir in das Schattenreich. Das ist eben eine Kunst der Franzosen zu machen, daß die Greuel als vorübergehende Kleinigkeiten dem Hirngespinnst entfernter Glückseligkeit geopfert werden. Ich danke den Alten und der Geschichte, daß dergleichen Gaukelei mich nicht täuscht. Sie wollen, daß wir den Blick ins Emphyreum richten, in dessen sie unsere Taschen bestehlen. Nicht anders thaten in den mittlern Zeiten die Pfaffen.“

Diese Abneigung gegen alle begriffliche Construction in der Wissenschaft

*) „Das ist überhaupt der Effect des Quellenstudiums, wenn es sehr in die Details geht, daß alles begreiflich, eines aus dem andern folgte.“

wie im praktischen Leben ist der Leitton in den zahlreichen Recensionen jener Periode. Müller war damals unbestritten die erste Autorität in der Geschichte, die gefeiertsten Schriftsteller huldigten ihm und jeder junge Mann von Streben und Talent brachte ihm die Erstlinge seiner historischen Muse unter warmen Worten der Verehrung: Müllers wohlwollendes und empfängliches Gemüth konnte diesen Zeichen allgemeiner Anerkennung nicht widerstehen. In der Regel vergalt er es durch eine günstige Anzeige, er wird fast nur da bitter, wo der Schriftsteller vermessen über die beglaubigten Thatsachen hinausgeht. Zu seinen entschiedensten Günstlingen gehörte damals der junge Woltmann in Jena. Als dieser 1796 einen Grundriß der ältern Menschengeschichte schrieb, nahm Müller in der sehr ausführlichen und günstigen Anzeige Gelegenheit, sich über den Begriff einer Philosophie der Geschichte überhaupt auszusprechen. „Der Verfasser möchte den Stoff mit dem höhern Geist der kritischen Philosophie beleben und durch allgemeine Formen die bisherige Ansicht weltbürgerlich erweitern. Er bestimmt den Begriff der Menschengeschichte als eine Darstellung der ununterbrochenen Vervollkommnung der bürgerlichen Verfassungen und des Staatenverhältnisses: eine Bestimmung, welche jeden Leser um so begieriger machen muß, sie ausgeführt zu sehen, je weniger etwa sein nicht so erhabener Sinn zu einer so schönen Aussicht in seinen Erfahrungen und in der Kenntniß der Thatsachen Grund zu finden weiß. Was ist unser Geschlecht? Nicht dieses oder jenes, durch den Einfluß glücklicher Umstände für eine Zeit lang etwas höher gehobene Volk, welches durch andere Zufälle, wo nicht selbst nach der Natur der Sache in einem wenig entfernten Zeitalter wieder sinkt, oft ohne daß die Summe seiner Geisteskultur an ein anderes Volk zu neuer Bearbeitung überginge. Der menschenfreundliche Geschichtsdichter tröstet damit, daß Zeitalter sichtbarer Abnahme der Entwicklung nöthig sein möchten, um die außerordentlichen Fortschritte der folgenden Zeiten möglich zu machen. Schließlich schwingt er sich in Condorcets Regionen der fernen Zukunft, wo der nun rege Keim allbeglückender Freiheit und Gleichheit (nach Vermüstung alles Vorhandenen) eine neue Erde und das goldene Zeitalter für alle Nationen erschaffen haben wird. Bis dahin, dünkte ich, ließen wir es anstehn, die wunderbaren Schicksale einem allgemeinen Grundsatz unterzuordnen. Wir sind noch zu jung (erst seit Moses oder Cyrus); noch konnten wir nicht durch genugsam wiederholte Erfahrung das Auge so schärfen, daß wir bei verstohlenem Blick in das Buch der Ordnung Gottes nicht in Gefahr wären, unsere Ideen und Wünsche seinem Gesetz unterzuschieben. Es ist entschuldigungswerth, den dichterischen Sinn an solchen idealischen Ausichten zu weiden: aber zu lange darf auch der Adler nicht in die Sonne sehen; man möchte doch endlich für die Haupterforderniß (die

Sachen so zu sehen wie sie sind) und für die demüthigere Beschäftigung (bei oft schwachem Lichte die kaum halb hellen Gänge der Geschichte einzelner Menschen und Völker zu durchwandern) die Lust, wo nicht das Geschick verlieren. Der wahre Zweck der Geschichte ist die Bildung des Menschen zum praktischen Leben; sie soll ihn herunterführen von den gigantischen Lustschlössern der Speculation und Phantasie; nicht seine Einbildung, sondern seinen Verstand und sein Herz beschäftigen; die Welt nicht wie er sie haben möchte, oder mit Hilfe einiger guten Freunde umzuschaffen hofft, sondern wie sie war und ist, die Verfassungen nicht nach abstracten Theorien, sondern in dem Geist ihrer Institutionen und in ihrem Zusammenhang mit Localverhältnissen und hundert Umständen, überhaupt was die Philosophie generalisirte, individualisiren und den Menschen ja nicht lehren, in Hoffnung auf ungewisse Zukunft und idealisches Glück später Geschlechter die Pflicht zu vergessen, seine Zeitgenossen glücklich zu machen.“ Es ist begreiflich, daß Müller bei diesen Grundsätzen an der Polemik seines Freundes Herder gegen Kant den lebhaftesten Antheil nahm, aber auch Nicolai dankt er 17. Sept. 1796 auf das lebhafteste für den warmen Patriotismus in seiner Bekämpfung des Mißbrauchs, „welcher seit einigen Jahren mit der kritischen Philosophie getrieben wird und uns mit einem Rückfall in Scholastik und Barbarei bedroht. Während meinem Geschäftsleben zu Mainz hatte ich für Studien zu wenig Muße, um dem Anfang und Fortgang dieser literarischen Revolution zu folgen; hier wo ich ungleich besser studire, ist mir begegnet, die empfohlensten Schriften, die ich etwa lesen wollte, gar nicht zu verstehn; es war eine neue Sprache aufgekommen, ich fand mich wie ein Mann aus dem vorigen Jahrhundert. Zwar meine ich Kant selbst, und etwa Reinhold hin und wieder, endlich gefaßt zu haben; aber weder kann ich finden, daß des wesentlich Neuen und Wichtigen so gar viel ist, noch verstehe ich die Anwendung, welche man von diesen Formeln jetzt auf alles machen will. Ich verstehe meine eigne Wissenschaft, ich verstehe die Geschichte wie sie nun werden soll nicht mehr. Aber so unangenehm es mir wird, wieder in die Schule gehn zu sollen, so wollte ich, wenn die Nothwendigkeit mir einleuchtend wäre, noch recht gern mich bequemen, wenn ich nicht durch eine mir weit empfindlichere Bemerkung vollends mißmuthig würde: diese besteht darin, daß vor lauter Spitzfindigkeit aller Wahrheitsinn sich mehr und mehr verliert. Die nahrhafte Speise, die ich von Jugend auf bei den Alten fand, sehe ich mit lauter crème fouetté vertauscht, und die voll Wind von den Akademien kommenden Jünglinge von so verdorbener Verdauungskraft, daß jene ihnen gar ungenießbar ist. Sie haben einen Dünkel, der nach den Umständen sie unbrauchbar oder gefährlich macht und dem Staat selbst so bedrohlich ist, als die Theorien der französischen Sophisten. Um deswillen war mir so er-

freulich, daß Lessings und Mendelsohns Freund, und seit den Literaturbriefen gleichsam der Pflöger unserer guten Literatur, endlich ein Wort der Wahrheit hierüber gesagt hat. Viele werden schreien: eben weil es trifft; aber es wird wirken, und andere zu gleicher Sprache ermuntern.“ — „Eine wahre Pest ist das neuphilosophische Kauderwelsch zu einer Zeit, wo der gesunde Sinn eines jeden durch die allernatürlichste Sprache geführt werden sollte.“ (Febr. 1799) — Ebenso entzückt begrüßt er Nicolais Satire gegen Fichte (Jul. 1798): „Diese Schrift soll viel beitragen, durch die Geißel des Lächerlichen eine Raserei zu verschrecken, welche zur ungelegensten Zeit, als die Köpfe schon anderweither verschoben waren, erschienen ist, um das Maß der Verwirrung zu erfüllen. Ich kann die kritische Philosophie nicht von vorn beurtheilen, da ich sie nicht studirt, ja die Acten bald bei Seite gelegt habe, weil ich sie nicht verstand: aber die vorhintige Erfahrung habe ich seit zwölf Jahren mit größtem Mißvergnügen gemacht, daß sie talentvolle Jünglinge sowol durch Eigendünkel als durch Unwissenheit unbrauchbar macht, und eine neue Quelle von Mißverständnissen ist, wozu vielleicht nicht der Sinn Kants, aber die Ungewöhnlichkeit und die Vielseitigkeit seiner Sprache und die Thorheit der Nachäffer die Ursache gegeben. Selbst in meinem armen (weiland so glücklichen!) Vaterland hat sie den Fortgang der Revolution befördert: indem gutmuthige Menschen den Irrwisch selbstgeschaffener Ideen für einen sicherern Leitstern, als die Grundsätze der Boreltern hielten, andere die neue Sprache als Deckmantel und Werkzeug ihrer ehrgeizigen oder eigennütigen Absichten benutzen wollten. Es ist ein wahres Verdienst, daß Sie das graue Ungeheuer ohne Körper und nur durch falschen Schein verleitend, welches in Erwartung des mächtigern Verwirrens nun alles untergräbt und außer Fassung bringt, demaskiren. Es war sonst Menschenverstand ein Hauptzug des Deutschen, den verlor er seit für alle denkende Wesen „die auch nicht Menschen sind“ von vorn philosophirt wird. Daß man wieder auf das ordentliche Gleis käme, dazu wird nichts mehr thun, (wenn etwas noch hilft, wenn die allgemeine Desorganisirung nicht im Rathe der Götter ist) als die Waffe, welche Sie erheben, Sie, den Lessing, Abbt, Möser, Moses, fast noch allein hinterlassen haben, für die gute Sache zu zeugen.“ — Am derbsten äußert er sich in der jenaischen L. Z., 16. Aug. 1806., über Molitors Dynamik der Geschichte: „Unsere Väter, so viele derselben seit Moses und Herodot Geschichte geschrieben oder gelesen haben, schien sie eine Vergegenwärtigung vergangener Dinge, zu dem Zweck, den gegenwärtigen Zustand und alle Einrichtungen aus dem Geist ihres Ursprungs zu erklären, und für alle Künste des Kriegs und des Friedens lehrreiche Beispiele in Erinnerung zu bringen. Selbst in den heillosen Zeiten der dürrsten Scholastik blieb der historische Vortrag von den Grillen der Theoretiker

meist unangetastet. Das ist die Dynamik der Geschichtschreibung, die da lehre, so viel Licht in den Kopf und so viel Feuer in das Gemüth zu bringen, daß dadurch Thatkraft für das Vaterland geweckt werde. Jetzt, wo das Geschelle jährlich neu gemachter Formeln die altväterischen Ideen von Freiheit, Muth, Selbstständigkeit, Ehre übertönt, wo die Erklärung des Ursprungs und Geistes bald aller Verfassungen in einem Wort ist: „er wollte es so“ und wo wir zu unserer Bequemlichkeit der mühseligen Sorgen für Sicherheit und Eigenthum immer mehr entladen werden, hat freilich die Muse der Historie diesem Geschlecht nichts weiter zu sagen. Da kommen unsere Jünglinge, sonst bewundernde Hörer des Alters, jetzt, ehe sie die Wissenschaft durchstudirt, mit Resultaten fertig; allerdings sehr erhaben, denn sie bauen die Pyramide von oben herunter; wohlversehen mit einem furchtbaren Apparat von Productivität und Eductivität, Identität und Duplicität, Activität und Passivität, Sub- und Objectivität, Dualität und Triplicität, und Gott weiß wie vielen Polaritäten, lauter hohen Dingen, wovon die Helden der Tage von Marathon, von Sempach und von Noßbach nichts gewußt . . . Seit wir nicht einen Schweinefall mehr zu vertheidigen wissen, helfen wir Gott das Universum machen; seit wir nicht mehr wissen, wer in acht Tagen unser Herr sein wird, speculiren wir über den Plan des Ewigen mit seiner Welt.“ — So sehr sich Müller bemühte in den Briefen auch an seine vertrautesten Freunde die vollständige Zufriedenheit mit seiner Lage auszudrücken, so merkt man doch, wenn er sich einen Augenblick gehen läßt, die Unbehaglichkeit heraus. Die beständigen Fortschritte der Revolution machten ihm Grauen und er sah wohl ein, daß auf die Partei, die jetzt im Kaiserstaat herrschte, keine haltbare Hoffnung zu setzen sei. Es gelang ihm im Juli 1797 Urlaub nach Schaffhausen zu erhalten, wo er bis zum December blieb und sich wieder ganz in die schweizerischen Interessen vertiefte. Hier traf sein Gemüth der härteste Schlag. Auch die Schweiz wurde in die Revolution hineingerissen, eine Hand erhob sich gegen die andere und diese Verwirrung gab endlich den Franzosen Gelegenheit, sich eines Theils der Schweiz zu bemächtigen. Von allen Seiten fragte man den berühmten Geschichtschreiber der Eidgenossen, der so oft über die Zukunft geweissagt und dem man jetzt, obwol mit Unrecht, einen mächtigen Einfluß am kaiserlichen Hof zuschrieb, um Rath, aber die feurige Rede von 1786 war vergessen, von durchgreifenden Reformen war keine Rede und der östreichische Hofrath konnte seinen Landsleuten keine andere Weisung ertheilen, als schleunigst zu den alten Zuständen zurückzukehren und die Gunst der Höfe, namentlich Oestreichs, dadurch zu erkaufen, daß man nicht bloß jede politische Rolle aufgebe, sondern auch jede revolutionäre Neuerung mit der Wurzel beseitige. Die neue Wahlversammlung zu Schaffhausen wählte ihn am 6. Ap. 1798 zum Mitglied des helvetischen Obergerichtshofes, er lehnte es ab, und

in der That war für ihn in der Schweiz keine Stelle mehr, er hatte es mit allen Parteien verdorben. „Ich ergebe mich der Führung Gottes, wenn er mich auch in den Tod leitete; wo wäre der Verlust? — Ich habe meine mir vorgezeichnete Laufbahn zwar nicht erfüllt; aber läßt sich bei diesen Weltumständen hoffen, daß ichs könnte? und ich bin des Mißverständnisses, des Verkennens, des Neckens, der Kleingeisterei und Großbüberei übersatt.“ 1. Sept. 1798) „Wäre unser geliebtes Helvetien für immer verloren, dann freilich würde unschwer sein, Leute zusammenzubringen, um jenseit des Meeres ein neues zu gründen.“ (12. Juni 1798) In der vollständigen Rathlosigkeit über das, was zu thun sei, überläßt er sich der Rhetorik. „Ich verirre mich immer mehr in die dunklen Regionen, seit einiger Zeit habe ich das Weissagen an mir . . . ja ich habe eine Schrift angefangen, welche in diesem Geist alles warnend, ja schreckend ankündigt: Cassandra, oder über die Natur und Ursachen des Falls der bisherigen europäischen Staaten. Es ist über mich gekommen; ich konnte nicht länger schweigen, mußte zeugen . . . Uebrigens weiß ich, daß es nichts helfen wird: sie haben Augen und sehen nicht; und da alle Ideen durch die Sinne kommen, was ist zu thun, wo sie ganz verwachsen sind! Ein fürchterlicher elektrischer Schlag wird das caput mortuum wieder aufrühren, aber das Gehäuse, worin es ist, zersprengen.“ (2. Aug. 1798) „Welche Aussicht! In dem wackeln Bau der Staaten laufen Rasende, wie einst in Ischilminar der berauschte Sohn Philipps, mit Fackeln umher; bald brennt hier ein Thurm empor, oder bricht dort eine Zinne herab; bis alles in Schutt sinkt. Dann wird die Wohnung der Freude und Pracht von wilden Thieren besessen, die aus den eisernen Thoren, hinter die Gog und Magog verschlossen waren, hervorstürmen; Verwilderung wird das Ende sein, und die neue Reihe Entwicklungen mannigfaltiger Cultur jenseit Thule wieder beginnen und herab, über Polynesien hin, in fernen Jahrhunderten, etwa im alten Orient, wieder mit unserer Halbkugel den Faden anknüpfen.“ — In dieser unerquicklichen Weise zieht sich die Correspondenz über die schweizer Angelegenheiten bis tief in das Jahr 1801 namentlich mit Füssli und Bonstetten. Seine Freunde konnten ihn nicht verstehen, weil er in jedem Reformversuch revolutionäre Bestrebungen witterte und das Heil nur in der unbedingten Rückkehr zum Alten sah.

Als im Herbst 1800 der Hofrath Denis, der bekannte Barde und Uebersetzer des Ossian starb, wurde Müller an seiner Statt zum ersten Custos an der Hofbibliothek ernannt. Im ersten Augenblick empfand er über diese rein literarische Stellung die lebhafteste Freude, aber bald scheint man gegen ihn, an dessen Bekehrung zum Katholicismus man allmählig verzweifelte, wieder kälter geworden zu sein. Man verbot ihm, auch im Ausland etwas drucken zu lassen, ohne es der wiener Censur vorgelegt zu haben, und er schreibt an

Bonstetten 26. März 1801: „Da, wo ihr seid, hat man keine Idee von den Schwierigkeiten, von hier aus zu sagen und zu schreiben, was allein ich sagen möchte; und lieber schweige ich überhaupt, als schief und halb nur zu reden; ich habe es einigemal müssen thun; und wie istß mir von Euren nordischen Philosophen genommen worden! Ihr werdet sagen, warum ich denn bleibe? Soll ich nun, in dieser Periode der Verwirrung und Erschütterung in meinem 50. Jahre wieder in die Welt hinaus um ein Stück Brot? denn in der Schweiz habe ich ja alles verloren.“ Im Mai 1801 verstattete man ihm eine Urlaubreise nach der Schweiz, dem Rhein und Belgien. Man erstaunt nicht wenig, als er den französischen Boden mit Begeisterung betritt und den Nationalstolz des revolutionären Frankreichs bewundert. Im Juli entführte er seinen Bruder mit Familie nach Wien, wo sie sich bis zum September aufhielten. Im folgenden Jahr knüpfte er wieder ein wunderliches Verhältniß, das an die alten Beziehungen zu Tronchin erinnert: der jetzt 50jährige Mann fand einen vornehmen Jüngling, der ihm auf seine Kosten ein sorgenfreies Alter bereiten wollte, und ging mit Enthusiasmus darauf ein! Gleich darauf betrog ihn eine Gaunerbande um den größern Theil seines Vermögens. Dies geschah 1803, wo er überhaupt von manchen bittern Erfahrungen heimgesucht wurde, obgleich sein Verhältniß zur Regierung sich besserte. Um dieselbe Zeit ereignete sich ein Zwischenfall, der auf seinen Charakter ein eigenthümliches Licht wirft. Der „Freimüthige“ brachte eine Erzählung, nach welcher der Bibliothekar einer deutschen Hauptstadt, zugleich ein Gelehrter von europäischem Ruf, einem Durchreisenden Montesquieu nicht habe vorlegen können, weil dieser verboten sei. Müller glaubte diese Anekdote auf sich beziehen zu müssen und sandte am 12. Nov. 1803 eine Entgegnung ein, worin er jene Notiz als ein schändliche Verleumdung bezeichnete; er setzte in dem Schreiben an Nicolai ausdrücklich hinzu: „Montesquieu namentlich ist ganz erlaubt.“ Noch auf einer Ferienreise schreibt er von Prag 31. Dec. 1803 an seinen Bruder, er wisse jetzt seine Vorgesetzten besser zu würdigen, „diese Sachen sind jetzt auf recht gutem Weg, an mir soll es nicht fehlen.“ Am 5. Jan. 1804 kam er in Dresden an, wo er Herders Tod erfuhr. Gleich nach seiner Ankunft in Weimar besuchte er die Witwe und übernahm mit seinem Bruder und Heyne die Herausgabe der Herderschen Schriften, die er später gewissenhaft ausführte.*) „Zu Weimar wurde ich aufs beste empfangen. Die erneuerte Freundschaft des in den Tagen des alten Fürstenbundes viel mit mir verbundenen Herzogs, die ausnehmende Güte der bis in den Tod getreusten Freundin Herders, der vermittelten Herzogin, das wohlthuernde Geschäft mit

*) Namentlich die historische Einleitung zum Eid (1805) im Stil der Schweizergeschichte ist von ihm.

Herders Nachlaß, der Fr. v. Staël mir ungemein werther Umgang, Benjamin Constant, Goethe, der mir immer lieber wird, und viele andere treffliche Männer und Damen machten mir diese Zeit zu einem kurzen Augenblick.“ Von da begab sich Müller nach Berlin. „Was war es,“ schreibt er seinem Bruder 12. März 1804, „das bei dem ersten Eintritt auf preußischen Boden mich neu belebte, mir die Jugendzeit, wo Friedrich mein Held war, zurückrief, und wie vaterländisch mir heimelte! So hier, da ich mir zu Hause schien wie ein aus der Fremde heimgekommener Sohn. Es schien mir ohne Raisonnement so, daß Preußens Sachen die meinigen seien und die des Glaubens meiner Väter, und die der immer geliebten, hier freien und ehrenvollen Literatur. Ich fühlte mich wie neu belebt, hier ohne Scheu reformirt und Gelehrter sein zu dürfen. Hierzu kam die Tendenz des Königs, Berlin zu einer Freistätte und einem Mittelpunkt deutscher Art und Kunst und aller vernünftigen Freiheit zu machen. Auch sah ich von letzterer nicht die mindeste übele Folge, hörte keine Klagen, sah keine mißvergnügten revolutionschwangern Gesichter, sah Liebe für das Haus und niemand an Preußens Erhaltung verzweifelnd.“ Müller war erst wenig Wochen in Berlin, als man ihm den Antrag machte, als geheimer Kriegsrath und Mitglied der Akademie in preussische Dienste zu treten. 3000 Thlr. Gehalt, ein volles Jahrgehalt als Entschädigung des Umzugs u. s. w. „Was, Bruder, hättest du gethan? Soll ich denn mein Leben thatenlos verschlafen, im Lande, wo Montesquieu verboten ist? wo ich meine Bücher nicht herausgeben darf? wo überall mich Spione umgeben? . . .“ Indes war er doch zweifelhaft und überließ die Durchführung der Angelegenheit der preussischen Gesandtschaft in Wien. Mehr und mehr entzückte ihn das prächtige Berlin. „Hier hörte ich in den ersten Tagen mein Gemälde Friederichs in einer Gesellschaft recitiren; andere redeten mit mir von Sempach und Laupen, Reflexionen wurden geprüft, welche ich selbst vergessen hatte; eine schöne Ausgabe der Schweizergeschichte projectirt; von einer Sammlung Scriptor. rer. Germanicar. der Plan entworfen: Dinge, die mir so neu sind, wie aus dem Monde; das sind ja lauter von jener Censur verbotene, angefeindete Sachen. Zu aller Thätigkeit sind schöne Ausichten. Alle Wochen sind einige Kränzchen vortrefflicher Männer, wo immer viel zu lernen ist . . . Dann ein Casino, wo alle Journale, Zeitungen und recht gute Gesellschaft. Unter den Ministern die schönste Cultur und Ar-tigkeit. Es ist ein Gefühl des Guten und Schönen, wie gewiß an wenig Orten.“ — Inzwischen war durch die preussische Gesandtschaft in Wien seine gnädige Entlassung vermittelt. Er mußte noch einmal nach Wien, hatte beim Kaiser 18. Mai 1804 eine Audienz und eilte von da durch Baiern nach Schaffhausen, um seinen Bruder zu besuchen. „Offenbar war in Wien für mich keine

Aussicht, sobald mir bestimmt erklärt wurde, daß nur ein Katholik die erste Stelle bei der Hofbibliothek bekleiden könne. Da ich ebenso authentisch erfuhr, daß die Fortsetzung der Geschichte der Schweiz selbst im Auslande nicht gedruckt werden dürfe, ohne von der wiener Censur beschnitten zu sein, so ward mein, ohnedem wohl überlegter Entschluß unerschütterlich.“ Außer diesen Gründen führt Müller in seiner 1806 geschriebenen Selbstbiographie noch einige andere an. „Der Zufall einer Reise brachte ihn nach Berlin, zurück in die Erinnerung jenes großen und der vielen Gnade eines guten zu oft verkannten Königs, und in den Genuß jener grundsatzmäßigen Freiheit literarischer Mittheilung. Es wachte in ihm auf, was diese Organisation und Macht in der gefahrvollsten Krise dem Reich, was sie Europa war und sein müsse; er erkannte die Monarchie, welcher eine gewisse Erhabenheit in den Ideen, eine gewisse Kühnheit in den Entschlüssen, eine rege Thätigkeit in allem, und eine öftere Erneuerung voriger Großthaten zu ihrer Erhaltung nothwendig sind. Er glaubte alles wohl zu fassen und opferte andere persönliche Vortheile einem freien Wirkungskreis auf. Von dem an ist, was er von Jugend auf wollte, alle seine Kraft dem Ruhm und Glück des preussischen Staats und seiner großen Zwecke, seine Ruhe, sein lebenslängliches Forschen in der Erfahrung der Jahrhunderte, dem Emporbringen des besten Geistes in öffentlichen Geschäften, guter Lehre überhaupt gewidmet.“

Von Schaffhausen reiste Müller über Coppet, wo er sich einige Tage bei Fr. v. Staël aufhielt und ihr versprach, ihrem eben gestorbenen Vater ein Denkmal zu setzen, zu seinen alten Freunden nach Genf und Mainz. Auf dieser Reise suchte man ihn wieder gegen Berlin mißtrauisch zu machen, nicht ganz ohne Erfolg. Doch fand er Mitte Juli bei seiner Ankunft in Berlin einen so zuvorkommenden Empfang, daß ihm alles in Berlin in rosafarbnem Licht erschien. Selbst Jfflands Darstellungen im Theater und die Versuche der Magnetiseurs, Symboliker und Naturphilosophen erregten sein Interesse. Doch war er vielseitig genug, sich auch mit Nicolai und Merkel gut zu stellen. „Es lebe der gläubige Leichtsinn,“ schreibt er 24. Sept. Ich lebe wie auf. Gute und wirksame Menschen theilen mir schöne Pläne zur Beförderung mit. Es ist in dieser Monarchie für alles Gute eine große Tendenz. Friede gebe Gott und unser Preußenreich soll der herrlichsten eins werden . . . Von auswärts trachtet man zuweilen mich noch in politische Wäklerei zu verweben; Gott bewahre! was kömmt heraus? Exemptis e media vita tot annis, quibus iuvenes ad senectutem per silentium venimus, muß ich den Rest zu Rathe halten.“ So faßten auch seine Freunde die Sache auf. Der alte Heyne schrieb ihm aus Göttingen 1. Juli 1805: „Wie wohl muß Ihnen zu Muthe sein, daß Sie aus dem durch Aberglauben, Pfaffen- und Dummkopfpolitik

verpesteten Lande in eine Luft gekommen sind, worin Sie frei athmen können! Nun hoffen wir alle, Sie sollen sich und der Muse und vor allem der Geschichtsmuse leben. Ließen mich meine hohen Jahre nur noch die Früchte erleben.“

Als die vorzüglichste Aufgabe seines berliner Aufenthalts faßte Müller die Geschichte Friedrichs auf. Schon am 4. Sept. 1804 schreibt er an Dohm, den er wegen der Quellen zu Rathe zieht: „Es soll nach meiner Idee ein Stück der antiken Kunst, aber mit der Lebendigkeit gearbeitet sein, welche in ihm war, so geschrieben, wie er stritt und herrschte, in jener seiner erhabenen Einfachheit und Kraft, nicht weniger zum Denkmal als zum aufrufenden Muster, *con amore* (ich könnte nicht anders), aber gerecht und ernst, wie seine Größe es verträgt.“ Am 24. Jan. 1805 hielt er in der öffentlichen Sitzung der Akademie eine Vorlesung über die Geschichte Friedrichs. Nachdem er zunächst in seiner Art über die griechischen Biographien gesprochen, fährt er fort. „Spätere Zeiten hat Schmeichelei oder Haß entstellt; die Unerfahrenheit im Zusammenhang der Geschäfte, die Heuchelei philosophischer Strenge, oder orthodoxe Parteilichkeit, und in entnervenden Zeitaltern der Unglaube an größere Naturen, und bei der Unfähigkeit sich gleich groß zu erheben, die niedrige Bemühung sie herunterzusetzen: alle diese Ursachen haben beigetragen, daß für die Haupteigenschaften solcher Biographien, Einfachheit und Gerechtigkeit, der Sinn verloren ging.“ Er verwahrt sich gegen die Sitte, große Männer untereinander zu vergleichen. „Der große Mann ist kein anderer als Er selbst, wie er in seiner Zeit und Lage zu sein hat.“ „Bei aller scheinbaren Divergenz der äußerlichen Handlungen liegt in der Seele eines jeden an Kraft und Weisheit großen Mannes ein Hauptlebensplan, eine vorherrschende Idee, welche als Schlüssel all seines Thuns aufgefaßt werden muß, um in die Darstellung seines Lebens die Einheit zu bringen, ohne die zwar eine Chronik, nicht aber eine Geschichte sich denken läßt.“ Die Idee weicht wesentlich von dem ab, was Müller sonst unter der Aufgabe des Historikers begriff. Es scheint, daß der Verkehr mit Woltmann, der sich von diesem Punkt aus die Kunst der Geschichtschreibung construirte, auf ihn eingewirkt hat. Als den Kern für die Geschichte Friedrichs stellt er die Untersuchung dar „wie seine ganze Regierung dahin zweckte, einen Staat zu bilden, der so lange sein Geist in ihm bliebe, eine außerordentliche Vaterlandsliebe und auch unter fremden Völkern den besten Menschen vertrauensvolle Theilnahme einflößte.“ „Diese neue politische Schöpfung trug wesentlich bei, daß, als durch die Folge der Zeiten in der allergrößten Erschütterung des Gemeinwesens von Europa ein altberühmtes Gleichgewicht unter dem Ruin vieler fallenden Staaten begraben wurde, die Kraft und Würde des

germanischen Namens, wie dieses in den römischen Zeiten oft geschehen, augenblicklich und scheinbar gefährdet, nicht unheilbar geschwächt werden mochte. Denn fest, in der Kraft Friedrichs bestand und stärkte sich diese neue Nationalstübe, indeß die ältern, durch fremde Anhängsel geschwächt mehr als geziert, vereinfacht, unerschütterlich wurde: so, daß aus einem Kampf, wie keiner seit den alten Cäsaren die deutsche Herrschaft von der Ems bis an den Pruth, und von der Brenta bis an den Memel anerkannt, stark und reich, und darüber wohlbelohnt hervorging, es sei zur Erhaltung ihrer selbst und der Welt Ruhe und Recht Eins erforderlich: die Vereinigung ihres Willens.“

Ähnlich entwickelt Müller den Begriff der Humanität, welcher der Inhalt des neuen Staats wurde. Nachdem Europas aufkeimende Cultur durch Religionscontroversen auf ziemlich lange unterbrochen worden, hat sich in der protestantischen wie in der römischen Kirche ein geistloses Formularwesen gebildet, welches in Verbindung mit dem spanischen Zuschnitt eines Theils der großen Welt, viele das Leben trübende Vorurtheile in ausschließlicher Herrschaft erhielt. Aber die Mark Brandenburg, an welcher der Mensch hat erproben sollen, wie viel Fleiß und Muth über die Natur vermögen, war schon oft ein Zufluchtsort der Denkfreiheit. Friedrich fürchtete nichts von einem Wege, auf dem er voranging. Gewohnt, bestimmt zu gebieten und genauen Gehorsam zu finden, fühlte dieser König richtiger, als die meisten Philosophen, jenseit welcher Grenze ihm nur erlaubt sei vorzuleuchten.“

„Die Preußen verstanden die Nothwendigkeit seiner Maximen und sein freier geistvoller Sinn bildete Menschen, die im Bau der vaterländischen Größe und Kraft ihm und sich selbst zu helfen wußten. Das war die Grundfeste, das der Zweck, dem Staat einen solchen Charakter unauslöschlich einzuprägen, daß er durch inneres Leben, daß die Nation durch ein hohes Gefühl ihres Ruhmes stark und unüberwindlich würde für eigne und ihrer Freunde Unabhängigkeit und Recht. Das Größte an ihm ist, durch sein Beispiel so viel in den Geist gelegt zu haben; denn alles Mechanische ist der Veralterung unterworfen, alles Physische muß der Uebermacht weichen: aber Männer von reger Lebendigkeit und unerschütterlicher Fassung sind einer Exaltation fähig, die sich einen unerschöpflichen Reichthum von Hilfsmitteln gegenwärtig macht.“

„Die Briten haben ihre Meere, Frankreich den herrlichen Boden; unerschöpflich ist Oestreich, Rußland unermesslich: was haben wir wenn nicht Geist und Muth! Glücklich der Staat, welcher, von Anfang an ein Kunstwerk, fortgesetzter Kunst bedarf. Denn das Leben eines Staates ist, wie ein Strom, in fortgehender Bewegung herrlich: wenn der Strom steht, so wird er Eis oder Sumpf. Wo Licht und Wärme, da ist Leben.“ — Diese Rede übersandte Müller dem König, der am 9. Febr. 1805 ihm antwortete: „Die Geschichte dieses großen,

in so vieler Rücksicht einzigen Königs so, wie Ihr es fordert, bearbeitet, würde ein Werk sein, das des Geschichtschreibers des Schweizerbundes würdig wäre, und schwerlich einem andern je so vollkommen gelingen wird.“ Die Sache blieb liegen bis zum 1. Juli 1806, wo Müller dem König die neue Ausgabe seiner Schweizergeschichte übersandte, und ihn um freie Benutzung der Archive bat, indem er von nun an den größeren Theil seiner Zeit der Geschichte Friedrichs zu widmen gedenke. Durch die Pedanterie der Behörden wurde diese Erlaubniß nur mit ungerechtfertigten Restrictionen gegeben, bis am 6. Oct. 1806 die Cabinetsordre erfolgte, daß Müller in Eid und Pflicht genommen, dagegen ihm die uneingeschränkte Benutzung des geheimen Archivs verstattet werden solle. — Wenige Tage darauf erfolgte der Einsturz der preußischen Monarchie.

Montenegro.

Man sagt der französischen Politik nach, daß sie ohne bestimmtes Princip nach allen Seiten hin experimentire; einen gewissen Instinct wird man in ihr aber nicht verkennen. Abgesehen von der Neigung sich in anständiger Gesellschaft zu bewegen, aus welcher sich das Bündniß mit England erklärt, spricht sich dieser Instinct ausschließlich für Rußland und gegen Oestreich aus. Die warme Theilnahme für die rumänische Nation ist zwar vielfach in menschenfreundlichem Sinn erklärt worden, bei dem ebenso warmen Interesse für das Volk der Ischernagorzen wird eine solche Rechtfertigung kaum möglich sein. Es handelt sich um den Kampf eines frechen Banditenvolks gegen einen Staat, der, so schlecht er sein mag, doch immer weit über den Culturzustand einer Räuberbande, oder wenn man in den Vergleichen zarter sein will, eines W. Scottschen Clans heraus ist und hier tritt das französische Kaiserreich, der Vorsechter der Civilisation, der Vertheidiger der Türkei gegen Rußland, im Namen der Legitimität für jenes Banditenvolk ein, welches kein anderes Interesse für sich in Anspruch nehmen kann, als das eines russischen Vorpostens. Die Gründung eines dacorumänischen Fürstenthums wurde durch die Rücksicht auf die englische Allianz beseitigt. Diese hat jetzt einen starken Stoß erlitten, das englische Publicum hat das französische Kaiserreich mit einem Mangel an Respect behandelt, den man ihm nicht vergessen wird, und die ganz neue Methode des englischen Parlaments, gegen diplomatische Formensfehler empfindlich zu sein und sie zum Sturz eines Ministeriums auszubenten, hat den Staat in eine Lage versetzt, die ihn als Bundesgenossen weniger werthvoll, als Feind weniger furchtbar macht. Die Rücksicht auf das Ministerium Derby, welches sein bedeutendstes Mitglied über Bord wirft, um seinen eigenen Sturz möglicherweise auf einige Monat hinauszuschieben, wird Frankreich nicht abhalten, in dieser neuen orientalischen Frage ein Wort mitzusprechen, welches, da Frankreich selbst nicht das mindeste Interesse an der Sache